

Bei dem Kampfe in Songo wurde ein Soldat sehr schwer verletzt. Da sein Transport mit Lebensgefahr verbunden gewesen wäre, mußte ich bis zum 6. April liegen bleiben. Am 5. April ging die Abteilung Schröder, von der ich zur Verstärkung meiner Abteilung noch 4 Mann zurückbehalten hatte, von Songo über Kagopal nach Kondjala zurück, wo sie bereits am 7. April eintraf. Von Songo an den Logone marschierend, kam ich noch durch das sehr große Dorf Beilor, das scheinbar eine große Kanufabrikation für den vier Stunden entfernten Logone betreibt. Der Marsch von Dogore ging über Belia, Dotchigi, Melatar nach Beladji, von hier über Boroi, Doatschigi nach Bumo, wo ich am 11. April mit dem schwerverletzten Soldaten der Abteilung Kondjala eintraf. Die Verstärkung meiner Abteilung von Kondjala sandte ich von Boroi aus zurück. Während der acht Gefechtstage hatte die Abteilung an Toten: 3 ausgegriffene Einwohner und 3 Träger (einer an der erhaltenen Verwundung gestorben); an Schwerverletzten: 1 Soldat (Speerstich linke Halsseite, Zerreißung der Halsschlagader und Lungenverletzung); an Leichtverletzten: Stabsarzt Dr. Bergcat (Speerstich rechte Hand), 2 Soldaten (Speerstich rechte Hand bzw. linker Fuß), 1 Pferdejunge (Speerstich linker Fuß), 2 Träger (Pfeilschüsse in rechte Brustseite bzw. linken Arm). Außerdem zahlreiche nicht nennenswerte Verletzungen durch Steinplitter.

Die Marschleistung betrug durchschnittlich sieben Stunden pro Tag. Trotz der anstrengenden Märsche, der schlechten wegelosen Gegend, der vielen Verpflegungsschwierigkeiten, der zahlreichen Überfälle und damit erhöhten Heranziehung der Träger zum Lagerdienst bewährten sich die aus der Umgebung von Kondjala angeworbenen, zum erstenmal Trägerdienste leistenden Leute sehr gut.

Die ganze bereiste Gegend scheint mit wenig Ausnahmen sehr gut und dicht bevölkert zu sein.

Der Wildreichtum ist bis zum Wandalande außerordentlich. Durch starke Elefantenherden ist teilweise sehr großer Schaden angerichtet.

Bei den Gadulus und Bandas wurde ein verhältnismäßig großer Reichtum an Baumwolle gefunden, die teilweise sogar planmäßig angepflanzt zu sein scheint. In den Flußtalern des sehr gut bewässerten Landes fanden sich an vielen Stellen Gummipflanzen, darunter auch Kiekxia elastica. Doch sind diese Produkte, solange dieses Land, das sich uns so jäh feindlich gegenüber stellte, nicht energig unterworfen und der Kultur erschlossen ist, noch nicht ertragsfähig in unserem Sinne.

Während des Marsches stellten sich dem Postenführer von Kondjala sechs in sein Gebiet gehörende Häuptlinge, mir folgten fünf Häuptlinge, darunter zwei sehr einflußreiche, zur Station.

Deutsch-Neuguinea.

Eine Reise nach dem Toru-Fluß auf der Gazelle-Halbinsel.

Bericht des Stationsleiters A. De Imann in Verbetzshöhe.
(Aus dem Amtsblatt für das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea 1914, Nr. 13.)

(Mit einer Karte.)

Zur weiteren Ausdehnung der im vergangenen Jahre begonnenen Organisation der Bir-Dörfer, machte ich Mitte Oktober 1913 eine Reise nach den Bir- und Baining-Bergen. Ich beabsichtigte, wenn sich keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegenstellen würden, bis zur Toru-Umündung vorzudringen.

Am 13. Oktober nachmittags brach ich in Begleitung von sechs Soldaten und zwei Dolmetschern auf. Unterwegs waren noch in Toma, Bunadibir Ratanam und Taulil verschiedene Verwaltungssachen zu erledigen, so daß der eigentliche Vormarsch erst am 15. Oktober gegen Mittag von Taulil aus angetreten werden konnte. Der Weg

führte zunächst in nordwestlicher Richtung durch ganz ebenes, mit Sekundärbusch bestandenes Land. Gegen 3 Uhr kam ich nach dem ersten Baining-Dorf Gatawe. Da es seit 1 Uhr ununterbrochen regnete, übernachteten wir in Gatawe. Dieses Dorf hatte im vorigen Jahre noch etwa 50 Leute, heute wohnen nur noch 7 Baining-Leute dort. Die übrigen haben sich alle nach der etwa eine Stunde weiter südöstlich gelegenen Siedlung Laternat zurückgezogen, weil sie angeblick von den Taulil-Leuten zu sehr ausgebeutet wurden. Die letzten 7 Leute wollen ebenfalls nach Laternat ziehen, sobald sie ihre angelegten Pflanzungen am jetzigen Wohnort abgeerntet haben.

Am nächsten Morgen, den 16. Oktober, setzten wir unsere Reise in nordwestlicher Richtung fort. Im Anfang der Reise war das Gelände noch ziemlich eben und mit dichtem Urwald bestanden. Nachdem wir etwa 5 km zurückgelegt hatten, wurde das Land sehr hügelig. Unser Weg führte auf und ab immer auf den Bergkämmen entlang;



links und rechts befanden sich tiefe Schluchten. Gegen 9 Uhr kamen wir an den Fluß Kerawat, welcher hier etwa 30 m breit und sehr reißend ist. Das rechte Ufer ist etwa 300 bis 400 m breit, eben und mit vielen Eufalypten bestanden. Am linken Ufer treten die Berge bis dicht an den Fluß heran, ebenes Land fehlt hier ganz. Vom Kerawat aus stieg der Weg teilweise sehr steil über vier Berggründen von mäßiger Höhe bis zum Bache Zwangma, wo wir gegen 1 Uhr ankamen und eine kurze Rast machten. Da ich im Bache verschiedene versteinerte Holzstücke fand, ging ich eine Strecke im Bachbette entlang und fand außer diesen Versteinerungen auch einige Kohlenstücke. Anstehend wurden die Kohlen leider nicht gefunden, obwohl ich noch eine halbe Stunde im Bache aufwärts ging. Tonige Schichten, abwechselnd mit weichem Sandstein, standen im Bache häufig an. In diesen Sandstein eingebettet, kommen die versteinerten Baumstämme vor.

Vom Bach Zwangma aus steigt der Weg sehr steil an, bis zum Dorfe Bujowit, etwa 400 m hoch gelegen. Auf dem Marße nach hier wurden noch die Bäche Snochain und Simonmutki überschritten, welche ebenfalls kleine Kohlenstücke in ihrem Gerölle führten. Das Dorf Bujowit besteht aus zehn kleinen Hütten, die Leute unterstehen dem Häuptling To Maqaqa, welcher mit den Uferleuten regen Verkehr unterhält. Das Dorf wird, nach den vorhandenen Hütten zu urteilen, etwa 50 Bewohner haben. Ich fand nur 7 Männer, 9 Frauen und 9 Kinder vor, die übrigen Leute sollten nach Angabe des Häuptlings To Maqaqa nach der Küste gegangen sein, um zu fischen. Die anwesenden Bewohner waren sehr scheu. Ein Versuch, ihre Namen festzustellen, mißglückte, da alle entliefen. Nach einem längeren Aufenthalt in Bujowit setzten wir unsere Reise fort. Wir marschierten auf einem Höhenstamm kurze Zeit im westlicher und dann in südöstlicher Richtung weiter. Nachdem wir etwa 3 1/2 km zurückgelegt hatten, stiegen wir an einem sehr steilen Abhang etwa 200 m tief zum Bache Garapki hinunter. Derselbe ist etwa 10 m breit und 30 bis 40 cm tief und stürzt sich als reißender Wildbach über große Sandstein- und Eruptivgesteinsblöcke herunter. Er soll ein Nebenfluß des Bundal sein, wie uns unser Führer To Maqaqa erzählte. Da es schon zu dunkeln anfang, als wir zum Garapki kamen, schlugen wir hier am rechten Ufer desselben unser Lager auf.

Am nächsten Morgen, den 17. Oktober, brachen wir um 7 Uhr zum Weitermarsch auf. Der Weg führte uns erst einige hundert Meter im Bache hoch und stieg dann am linken Bachufer an einer sehr steilen Wand hoch zum Dorfe Aun. Daselbe liegt auf einer Bergflanke und ist von allen Seiten

von großen Taropflanzungen umgeben. Als wir etwa bis auf 300 m an das Dorf heran gekommen waren, kamen etwa 15 Leute mit Speeren und Keulen bemannet auf uns zu und versuchten uns anzugreifen. Ich ließ die Leute dicht an uns herankommen und sandte ihnen dann den Häuptling To Maqaqa zu, welcher sie beruhigen sollte. To Maqaqa ging auf den größten Schreier los, nahm ihm den Speer ab, brach ihn entzwei und warf ihn in den Busch, worauf sämtliche Baininger davontiefen. Wir gingen dann in das Dorf, welches aus sieben Häusern besteht, und versuchten die Leute zu beruhigen, was uns nach längerer Zeit auch gelang. Es kamen im ganzen 20 Männer, 3 Frauen und 2 Kinder zusammen. Ein Versuch, die Leute namentlich zu zählen, schlug fehl, da die Leute mißtrauisch wurden und davontiefen, sobald man nach ihrem Namen fragte. Als wir weitergingen, begleiteten uns die Aun-Leute zwei Stunden weit.

Unser Weg führte noch immer aufwärts über einen großen Höhenrücken und fiel dann plötzlich steil ab zum Bache Oholong. Auf dem Berggründen trafen wir vereinzelt Sandsteinstücke an. Der Bach ist etwa 10 m breit und 30 cm tief und wilder, reißender Gebirgsbach. Er soll nach Angaben unseres Führers ein Nebenfluß des Bundal sein. Sandsteinschichten bilden im Bache feinere Klippen und sind an den Ufern des Baches allwärts anstehend. Vom Oholong aus stieg der Weg wieder sehr steil an und führte uns nach etwa 2 bis 3 km Entfernung auf schlecht begangenen Pfaden in das Dorf Nambirit. Es waren hier 20 Männer, 6 Frauen und 6 Kinder anwesend. Die Leute zeigten weniger Scheu. Ein großer Mann mit intelligentem Gesichtsausdruck erzählte uns, er sei der Häuptling To Wilingi, er verkehre viel mit den Uferleuten und der Häuptling Tapal von Kabair sei sein Freund; sie hätten sich gegenseitig schon häufig besucht. Er erzählte uns ferner, daß ein sehr guter und kurzer Weg von Nambirit nach Wanapaladig führe. Das Dorf liegt etwa 750 m hoch auf einem breiten Rücken eines nördlichen Ausläufers des Senewit. Der Boden ist sehr tiefgründig und besteht aus rotem Lehm. Da es mittlerweile schon spät geworden war, schlugen wir in Nambirit unser Lager auf. Gegen 6 Uhr setzte plötzlich ein starker Regen aus Nordwesten ein, der unsere primitiven Lagerstätten in kurzer Zeit unter Wasser setzte. Der Regen ging jedoch bald vorüber; in der Nacht hatten wir das schönste Wetter, es war jedoch infolge des Regens ziemlich kalt geworden.

Am nächsten Morgen um 6 1/2 Uhr marschierten wir weiter. Der Weg ging in südwestlicher Richtung langsam aufwärts. Links hatten wir das

tief eingeschnittene Kerawat- und rechts das Bundal-Tal. Gegen 9 Uhr erreichten wir eine Höhe von 900 m (Barometerstand 686 mm, Temperatur 23° C). Der Boden war hier mit dichtem Moos bedeckt, auch von den Bäumen hing das Moos in langen Flechten herunter. Das Unterholz fehlte beinahe gänzlich. Von hier hatten wir eine herrliche Aussicht auf den Weberhafen, die Makanaifüste und die Toriumündung. Wir befanden uns hier im Quellgebiet des Kerawat, Bundal und Toriu. Auf der nördlichen Seite in kurzer Entfernung hatten wir die jüdischen Ausläufer der Sumit-Berge, welche anscheinend sehr gut bevölkert sind, wie man aus den zahlreichen und großen Pflanzungen dort sieht. Auf dem Weitermarsche verflachte sich das Land allmählich und ging in eine leicht gewellte Hochebene über, welche sehr gut bevölkert ist. Gegen 11 Uhr kamen wir in das Dorf Garinsa, aus fünf Hütten bestehend. Die Leute waren sämtlich geflohen. Nach vieler Mühe gelang es endlich, einen Mann herbeizuloden, welcher uns als Führer dienen sollte. Der Mann war sehr aufgeregt und versuchte immer wieder zu entlaufen. Die Leute von den Wir-Bergen konnten mit diesen Leuten nicht mehr sprechen. Der Gesangene Hanas aus Lajul (Nordwestbaining), welcher mir als Dolmetscher mitgegeben war, vermochte sich jedoch sehr gut zu verständigen, obwohl es angeblich nicht seine Muttersprache war, die der Mann sprach.

Von Garinsa aus gingen wir in südwestlicher Richtung weiter, zuerst etwa 3 km auf einem Bergkamm entlang, dann über einen steilen Hang wieder in leicht gewelltes Hochland. Der Boden war sehr tiefgründig und bestand aus rotem und gelbem lehmigen Verwitterungsboden. Hier und da traten auch Korallenfalkstücke in sehr verwittertem Zustande zutage. Urwald fehlte hier gänzlich; was nicht mit Taros bepflanzt war, bedeckte junger selunbärer Busch. Die Gegend schien sehr gut bevölkert zu sein, obgleich wir nur wenige Dörfer passierten, denn unsere Führer hatten stets das Bestreben, uns um die Gehöfte herumzuführen. Wir kamen unter anderem in das Gehöft Zairita, welches nur aus einem großen Haus besteht (etwa 30 m lang). Die Leute waren bis auf zwei alte Männer geflohen. Ich ging in das Haus und zählte 45 Schlafstätten. Bei vielen standen am Kopfende des Lagers Speere, Keulen und Äxt bereit. Auch einige Totenschädel fand ich in diesem Hause. Da es nicht gelang, die entlaufenen Bewohner herbeizubekommen, gingen wir nach einiger Zeit weiter und kamen bald darauf in das Gehöft Gambolo, bestehend aus drei kleinen Hütten. Ich zählte hier 22 Männer und 4 Frauen, aber keine Kinder. Die Leute

waren anfangs sehr scheu und fürchteten sich sehr, wurden aber bald zutraulicher, als ich ihnen einige Kleinigkeiten geschenkt hatte. Als Gegenbesuch erhielten wir reichlich Taros, gefoch und ungefocht, welche die Leute nach unserem etwa 4 km entfernten Lagerplatze am Toriu nachschleppten.

Nach einem Aufenthalt von einer guten Stunde gingen wir weiter. Der Weg ging zunächst noch durch ziemlich ebenes Land, etwa noch 2 bis 3 km weit, fiel dann aber sehr rasch und steil bis zum Toriu, wo wir gegen 5 Uhr anluden. Wir gingen noch über den Toriu, um auf der anderen Seite unser Lager anzufeschlagen. Der Toriu ist hier etwa 30 m breit, 30 cm tief und sehr reißend. Er fließt hier nach Süden. Oberhalb unseres Übergangs wendet er sich nach Osten, die Berge treten dort bis an den Fluß heran und engen ihn sehr ein, so daß ein Aufwärtsgehen am oder im Toriu nicht möglich ist. Abwärts von der passierten Stelle wird das Toriatal mit einem Male mächtig breit, und die ersten Eufalypthus treten auf. Wir gingen am anderen Ufer des Toriu noch etwa $\frac{1}{2}$ km weiter bis zum Bache Pingalau, wo wir unser Lager aufschlugen. Das heute passierte Land steigt langsam von Westen nach Osten an. Es würde sich wegen seiner ebenen Beschaffenheit und wegen seines tiefgründigen Bodens vorzüglich für Kleinfiedler eignen.

Am Sonntag, den 19. Oktober, brachen wir morgens frühzeitig zur Weiterreise auf. Der Weg ging in südwestlicher Richtung aus dem Toriatal über einige Berggräben von mäßiger Höhe nach dem Gehöft Glasam. Die Bewohner waren geflohen, und uns gelang es nicht, irgendwelche Dorfbewohner herbeizubekommen. Wir gingen deshalb weiter und gelangten nach etwa einstündigem Marsche durch große Taropflanzungen in das Gehöft Walfi. Es waren hier ein Mann, eine Frau und drei Jungen im Alter von etwa 14 bis 18 Jahren anwesend, welche große Furcht zeigten und uns durch Reden und Gesten zum Weitergehen aufforderten. Um die Leute zu beruhigen, setzten wir nach kurzem Aufenthalt unsere Reise fort. Als wir ungefähr 30 m weit gegangen waren, rannten die fünf Leute in großer Eile davon und flüchteten sich in den Busch.

Unser Weg führte weiter sehr steil aufwärts durch Taropflanzungen bis zum Dorfe Waagasam, aus zwei Häusern bestehend. Das Dorf liegt auf einem Bergplateau inmitten großer Taropflanzungen; der Boden ist sehr tiefgründig und besteht aus rotem Lehm. Wir fanden vor den Häusern 45 Männer, sechs Frauen und ein Kind auf dem Boden sitzen. Die Leute waren sehr friedlich und geiprächig und gaben auf unsere

Fragen bereitwilligt Auskunft. Auf unsere Frage, wo die übrigen Weiber und Kinder seien, sagten die Leute, sie hätten nicht mehr Weiber und Kinder. Es sei allermärs so bei ihnen, daß nur wenige Frauen vorhanden seien. Sie zeigten uns in ihren Häusern die Weiberabteilung, welche nur einen ganz kleinen Raum einnimmt und tatsächlich nur acht Schlafstellen aufwies.

Nach einer einstündigen Rast in Magasam gingen wir weiter, wobei uns der größte Teil der Dorfbewohner begleitete. Der Weg führte anfangs über einen kleinen Höhenrücken und dann auf einem langgestreckten schmalen Hang entlang. Links stieg eine über 100 m hohe steile Felswand hoch, von der mehrere kleine Wasserfälle herunterstürzten, die sich auf dem flachen Hang in viele kleine Bäche verteilten, rechts bestand sich ein tiefes, nach Westen offenes Tal, aus dem das Donnern und Brausen eines mächtigen Wasserfalls heraufstunte. Auf unserem Wege passierten wir die Dörfer Langin, Arin, Guringantum und Nanaigim, deren Bewohner jedoch sämtlich geflohen waren. Die Gegend scheint sehr gut bebauert zu sein, Pflanzung reicht sich an Pflanzung; Urwald ist hier nirgends zu finden. Nachmittags kamen wir an den Bach Soarn, welcher etwa 10 m breit und 30 cm tief ist. Der Bach stürzt sich einige 100 m hoch über Kalkinterterrassen von 2 bis 6 m Höhe in die Tiefe und bietet einen wunderbaren Anblick. Unser Weg führte etwa 600 bis 700 m im Bachbette entlang, dabei stiegen wir etwa 150 bis 180 m hoch.

Als wir den Bach verlassen hatten, wurde die Gegend wieder flacher und auch wieder gut bewohnt. Wir passierten kurz hintereinander die Gehöfte Oniet, Giarit, Gontel, Solungolom und Malejam. Sie bestanden zumeist nur aus ein bis zwei Häusern, die aber sehr groß waren. In Gontel sahen wir ein Haus von über 30 m Länge mit sechs Eingängen an einer Seite. Von den meisten Gehöften waren die Eingeborenen geflohen, nur in Malejam waren einige Leute anwesend, welche erst sehr scheu, später aber zutraulicher wurden. Das Land war wieder ziemlich eben und mit hohem Gras bestanden; Baumwuchs fehlte hier gänzlich. Der Boden bestand aus rotem und gelbem Lehm; Korallenkalk kam häufiger vor. Gegen 3 Uhr begann das Land mächtig zu steigen. Wir kamen dann in einen großen Kasuarinenwald und gegen 5 Uhr in ganz niedrigen Urwald. Große Bäume fehlten hier ganz, Farne waren vorherrschend. Wir schlagen hier am Bache Sabarega in etwa 1000 m Höhe unser Lager auf. Das Barometer zeigte 671 mm bei 22° C um 5 Uhr nachmittags. Ich ließ von den uns begleitenden Baining-Leuten viel Feuerholz herbeiholen und große Feuer an-

machen. Wir schliefen in der Nacht sehr wenig, da es sehr kalt war, und setzten uns alle um die Feuer, um uns zu erwärmen.

Am nächsten Morgen brachen wir frühzeitig zum Weitermarsch auf, um uns durch Gehen zu erwärmen. Wir gingen zuerst im Bache Sabarega, der sich ebenfalls über hohe Kalterrassen einige 100 m hoch herunterstürzt, verlassen dann den Bach und stiegen weiter in die Höhe. Gegen 9 Uhr erreichten wir die größte Höhe mit einer wunderbaren Aussicht nach dem Barzin, Mutter, Nordtochter, Weberhafen und Ratanaküste. Das Barometer zeigte 658 mm bei 22° C um 9 Uhr morgens. Die Vegetation bestand hier aus niedrigen Gesträuch, aus dem hier und da ein kleinerer bis an den Gipfel mit Moosflechten behangener Baum hervorragte. Auch der Boden war mit dichtem Moos bedeckt. Eine kleine Bambusart, die sich an den niedrigen Bäumen hochranke und mit einem Kletterarn viel Ähnlichkeit hatte, fiel hier besonders auf. Von hier führte unser Weg steil bergab; das Gelände war teilweise sehr gerissen, Sandstein und Korallenkalk traten häufigutage. Gegen Mittag kamen wir in das Gehöft Galambit, in leicht gewelltem Gelände gelegen. Die Bewohner, elf Männer, drei Frauen und zwei Kinder, waren sehr freundlich und erzählten uns, daß wir nur noch eine Tagereise von der Küste entfernt seien. Wir gingen nach kurzem Aufenthalt weiter und kamen durch beinahe ganz ebenes Land, welches rings von hohen Bergen eingeschlossen war. Verschiedene kleine Bäche durchströmen das Land.

In einem dieser Bäche — Lawing — führte unser Weg eine längere Strecke im Bachbett entlang. Der Bach war nur etwa 2 m tief im Gelände eingeschnitten und führte nur wenig Wasser. Der Boden bestand aus tiefem Lehm, aus dem hier und da Korallenkalk in schroffen Felsklippen hervorragte. Das Land war mit dichtem Urwald bedeckt, Unterholz fehlte beinahe ganz. Als wir etwa 500 m im Bachbette marschiert waren, fanden wir zuerst kleine, später größere Kohlenstücke im Bachbette liegen. Ich ließ deshalb rasen und fehrte um, um den Ursprung der Kohlen festzustellen. Je weiter ich im Bache zurückging, desto häufiger und größer wurden die gefundenen Kohlenstücke. Etwa 1 km weit aufwärts fand ich dann die Kohlen im Bachufer anstehend. Die Schicht war etwa 60 bis 80 cm stark aus dem Bachbett herausragend und war in einer Länge von etwa 50 m vom Bache freigelegt. Über den Kohlen befand sich eine 2 bis 4 m starke tonige Erdschicht, die von zahlreichen verwitterten Mischelstüden durchsetzt war. Ob die Kohlen noch tiefer in den Boden gehen, konnte ich nicht feststellen, da ich keine Spaten

zum Nachgraben mit hatte. Da es inzwischen schon spät geworden war, schlugen wir am Bache Lawiring unser Lager auf. Das Barometer zeigte hier 702 mm, die Temperatur war 27° C.

Am nächsten Morgen, dem 21. Oktober, traten wir um 7 Uhr die Betteiße an. Der Weg führte die ersten zwei Stunden noch durch ziemlich ebenes Land, mit dichtem Urwald bestanden. Sandstein und Korallenkalk fand ich häufig in größeren und kleineren Stücken vor. Wir passierten auf dieser Strecke fünf Bäche, die teilweise aus Korallenkalkhöhlen herauskamen oder in solchen verschwanden. Der Boden wies viele trichter-

förmige Einjüngungen auf, die von eingestürzten Höhlen herrühren mögen. Nachdem wir etwa 5 bis 6 km marschiert waren, wurde das Land sehr zerklüftet. Der Weg führte steil abwärts immer auf einem Gebirgskamm entlang. Links und rechts befanden sich tiefe Schluchten. Gegen Mittag kamen wir endlich in die Pflanzung Pondo, und erreichten die Station Pondo selbst um 12 $\frac{1}{2}$ Uhr. Am nächsten Morgen fuhr ich nach dem Sägewerk der katholischen Mission am Torui. Von dort aus kehrte ich mit der Pinaße der katholischen Mission nach Herbertshöhe zurück.

Literatur-Bericht.

Kriegskonterbande und überseeische Rohstoffe.

Der gegenwärtige Krieg bewegt sich nicht nur auf politischem und militärischem Gebiet; ein Hauptziel unserer Gegner, vor allem Englands, ist die Schädigung unserer weltwirtschaftlichen Stellung. Eines der wichtigsten Kampfmittel zur Erreichung dieses Zieles bilden die Kriegskonterbandebestimmungen Englands und seiner Verbündeten, Erlasse, die im Hinblick auf unsere Versorgung mit Rohstoffen für uns von der größten Bedeutung sind. In der richtigen Erkenntnis der Wichtigkeit, die alle Fragen der Kriegskonterbande für uns besitzen, hat das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, wirtschaftlicher Ausschuss der Deutschen Kolonialgesellschaft, auf Anregung seines Vorsitzenden eine von Dr. Fr. Benj. Schaeffer bearbeitete Schrift „Kriegskonterbande und überseeische Rohstoffe“ herausgegeben. Die Arbeit unterrichtet zunächst über die historische Entwicklung der Kriegskonterbandefragen, über ihre Behandlung auf den Haager Friedenskonferenzen und über die wichtige Londoner Seerechtskonferenz vom Jahre 1908/09. Sie zeigt weiter, wie weitgehend England und ihm nachfolgend seine Verbündeten im gegenwärtigen Kriege von international anerkannten Bestimmungen dieser

Konferenz abgewichen sind, und welche Schädigung sowohl unser wie vor allem der neutrale Handel dadurch erleidet. Als die wichtigsten von uns benötigten Rohprodukte, die als Kriegskonterbande erklärt wurden und deren Zufuhr daher bedroht ist, lernen wir Getreide, Reis, Futtermittel, Kakao, Kaffee, Tee, Häute und Felle, Kautschuk, Eisen, Kupfer, Blei, Nickel, Petroleum, Benzin, Schmierole, Kohle, Salpeter usw. kennen. Ohne auf die gesamte Rohstoffversorgung Deutschlands näher einzugehen, über die umfassendere Mitteilungen in einer ebenfalls im Verlag des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees erschienenen Schrift „Unsere Kolonialwirtschaft in ihrer Bedeutung für Industrie, Handel und Landwirtschaft“ gemacht werden, wird unser Bedarf an den oben erwähnten Rohstoffen und sein eventueller Ersatz beim Ausbleiben der Zufuhr erörtert. Zum Schluß zeigt ein kurzer Überblick über die Haltung der neutralen Mächte, wie unsere Interessen bei den Konterbandefragen mit denen der neutralen Staaten Hand in Hand gehen und von welcher großer Bedeutung für unsere Volkswirtschaft ein erfolgreiches Vorgehen gegen die willkürlichen Konterbandebestimmungen unserer Gegner sein würde.

Neue Literatur.*)

XXIV.

Zusammengestellt in der Bibliothek des Reichs-Kolonialamts.

Die eingereichten Bücher, deren Besprechung sich die Redaktion durchaus vorbehält, werden unter keinen Umständen zurückgesandt.

Geschichte und Politik.

Diana's reflections in Germany. A diary from the outbreak of the war to the fall of Antwerp. Luzern, Leipzig Kitzler: 1914. 64 S. 1,40 M. [1]

Diereks, G.: *Hie Allah! Das Erwachen des Islam.* Berlin: Curtius, ca. 2 M. [2]

Florenz, Karl: *Deutschland und Japan.* Hamburg: Friederichsen, (1914.) ca. 0,50 M. [3]

*) Mit einem * sind die Titel der Werke bezeichnet, welche bei der Redaktion des Kolonialblattes eingingen; mit einem • diejenigen, welche von der Bibliothek des Reichs-Kolonialamts käuflich erworben wurden.

Konow, Sten: *Die indische Frage.* Hamburg: Friederichsen (1914). ca. 0,50 M. [4]

***Mirbt, Carl:** *Der Kampf um unsere Kolonien.* Braunschweig: Vieweg 1914. 21 S. 89. 0,50 M. [5]

***Rohrbach, Paul:** *Zum Weltvolke hindurch!* Stuttgart: Engelhorn 1914. 103 S. 89. [6]

Schäfer, Carl Anton: *Deutsch-türkische Freundschaft.* Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1914. 43 S. 89. [7]

(Der deutsche Krieg 13.)

Tschud, Rudolf: *Der Islam und der Krieg.* Hamburg: Friederichsen (1914). ca. 0,50 M. [8]